



DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. * N^o 18. * BERLIN, DEN 4. MÄRZ 1922.

* * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Stadtbaukunst im heutigen Rom.

Von J. Stübben, Münster i. W.

(Schluß aus No. 14.)

2.

Piazza d'Armi und Flaminischer Stadtteil.



ür das auf dem rechten Tiber-Ufer oberhalb des mit dem Namen „Prati di Castello“ bezeichneten neuen Stadtviertels zwischen dem Fluß und dem „Monte Mario“ liegende, hauptsächlich von dem groben Truppenübungsplatz eingenommene Gelände ist bereits 1909 ein Bebauungsplan auf Grund der übereilten Vorschläge Sanjust di Teulada's amtlich festgestellt worden. Auch hat die Anlage von Straßen und die Errichtung von Neubauten im Anschluß an das Vorhandene, namentlich am „Viale delle Milizie“ und an der Uferstraße bereits begonnen. Nun aber ist durch die Anlage einer Eisenbahnstrecke am Bergfuß mit neuem Bahnhof, durch Verschiebung der in Aussicht genommenen Tiber-Brücken und den Verzicht auf mehrere öffentliche Gebäude eine so starke Veränderung des Bauprogramms eingetreten, daß die Neubearbeitung dieses wichtigen Bebauungsplanes, soweit er nicht durch die ausgeführten Neubauten und Straßenstrecken festliegt, unabweisbar ist. Das neu entstehende Viertel könnte und sollte eines der schönsten der „Terza Roma“ werden.

Der Ponte del Risorgimento ist an einer vom amtlichen Bebauungsplan abweichenden Stelle erbaut worden. Die Errichtung einer großen Krankenanstalt ist aufgegeben, von Museen und Ministerien scheint keine Rede mehr zu sein. Hingegen ist der Bau einer Markthalle nunmehr vorgesehen. Damit fällt nicht

bloß der amtliche Plan (Abb. 7), sondern auch der mit ihm auf gleicher Grundlage verfaßte Vorschlag des Verfassers (Abb. 8).

Der neue Vorschlag des römischen Architektenvereins (Abb. 9), im Wesentlichen verfaßt von Prof. G. Giovannoni, war zunächst genötigt, für das ganze Gelände im Winkel des Lungo Tevere Michelangelo und der Via delle Milizie, sowie für eine Reihe von Abzweigungen von letztgenannter Straße, die bereits geschehenen Ausführungen zu berücksichtigen. Die Diagonalstraße Luigi Settembrini, die vom Justizpalast kommende Via Giuseppe Ferrari, der Viale Angelico, die Schrägstraßen Silvio Pellico und Trionfale, ferner aber der breite Viale Mazzini und der Sternplatz gleichen Namens waren dadurch völlig oder zum Teil festgelegt. Der genannte Platz hat indessen anstatt der Kreisform des amtlichen Planes eine quadratische Gestalt erhalten. Der Bahnhof-Vorplatz, die geplanten Tiber-Brücken, Fernblicke auf die Peters-Kuppel, auf den Justizpalast, sowie auf die Kirche del Rosario und die Villa Mellini am Monte Mario geben dem Plan weitere Richtlinien.

Vom Ponte del Risorgimento gehen zwei sehr breite Straße aus (jede mit den Vorgärten etwa 65 m), deren Schlußstrecken auf den Bahnhofplatz gerichtet sind. Noch drei andere Hauptstraßen haben dasselbe Ziel. An Verkehrsstraßen wie an Wohnstraßen ist überhaupt reichlich viel getan. Auch die Platzflächen sind reichlich groß, wie ein Vergleich mit der bekannten „Piazza del Popolo“ (in unserer Abbildung unten links) leicht erkennen läßt. Rühmenswert ist der sehr wichtige und richtige Vorschlag, daß die Platzwände, namentlich



Abb. 9. Piazza d'Armi und Quartiere Flaminio in Rom. Vorschlag des römischen Architekten-Vereins von 1916.



Abb. 7. Piazza d'Armi. Amtlicher Bebauungsplan. (1909.)



Abb. 8. Abänderungsvorschlag von J. Stübgen. (1911.)

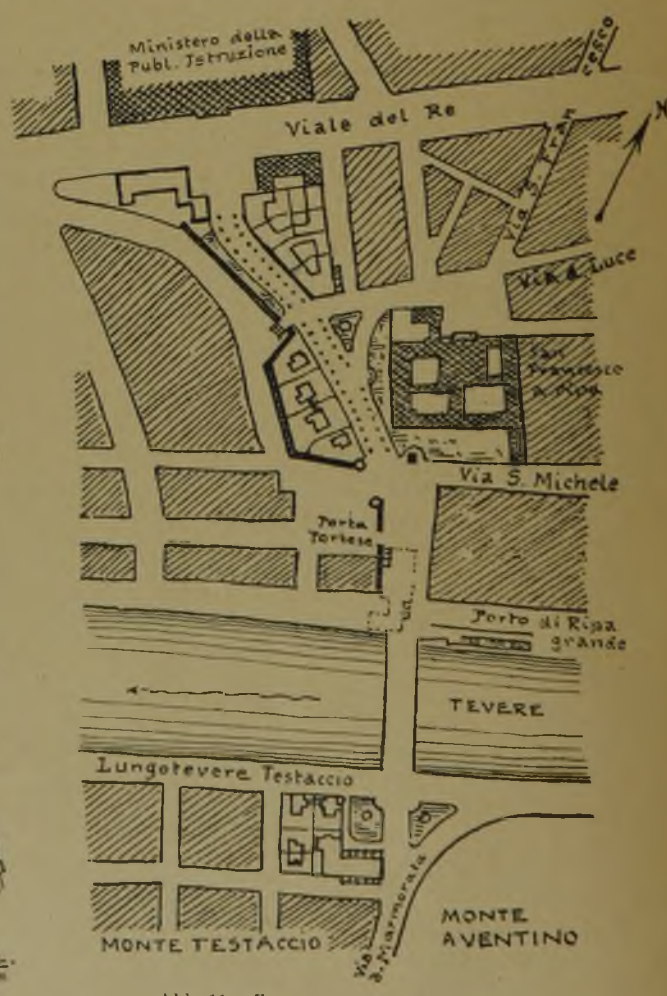


Abb. 11. Zugänge zum neuen Ponte di Marmorata in Rom.



Abb. 12. Bebauungsplan für Ostia marittima.

am Mazzini- und am Bahnhofplatz in vorzuschreibender einheitlicher Architektur bebaut werden sollen.

Zwei Parkanlagen von je 2^{ha} Größe sind zu den beiden Seiten des Bogens der Via Mazzini angeordnet, drei kleinere Grünflächen an deren Kreuzung mit dem Viale Angelico und am Schluß des letzteren. Die Baublöcke dem Flusse entlang sind für

schließlich noch eine vom Ausschlußmitglied Marcello Piacentini verfaßte Studie (Abbildung 10) mitgeteilt, in welcher einige reizvolle Anordnungen Beachtung verdienen.

Zur Bebauung der Piazza d'Armi steht in unmittelbarer Wechselwirkung der gegenüberliegende flaminische Stadtteil zwischen dem Tiberbogen einerseits und der aus der Piazza und Porta del Popolo entspringenden Via Flaminia mit dem gleichlaufenden Viale andererseits. Auch hier hat die Bebauung bereits eingesetzt, sodaß sie das Straßennetz und seine Beziehungen zur Piazza d'Armi nebst den Flußüberbrückungen stark beeinflusst. Der in Abb. 9 (rechts) dargestellte Bebauungsplan wurde im Wesentlichen von dem bereits genannten Architekten Piacentini verfaßt. Dem Flußufer entlang ist, wie auf der anderen Seite, die Errichtung von Landhäusern vorgesehen, unterbrochen von einem sehr großen öffentlichen Bauwerk am Scheitel des Bogens. Ob die vorgeschlagenen Tiber-Brücken nicht zu zahlreich sind, möge dahingestellt sein. Nach der flaminischen Straße hin sehen wir die geschlossene Bauweise, selbstverständlich mit Schonung der schönen Villa Flaminia, und die genannte Straße überquerend, vortreffliche Verbindungen mit den Park-, Sport- und Promenaden-Anlagen der Pavioli-Hügel. Der bekannte kleine Friedhof von S. Andrea mit seiner ehrwürdigen Kapelle und seinen wertvollen Grabmalern soll als baumbeschattete Insel im Straßenverkehr von Ponte Molle erhalten bleiben.



Abb. 10. Piazza d'Armi in Rom.
Entwurf von M. Piacentini.

Landhäuser bestimmt, die den Blick vom anderen Ufer verschönern und nach dem Monte Mario frei lassen. Die Zahl der öffentlichen Gebäude ist gering; es fällt besonders der Mangel aller Kirchen auf, die in einem Stadtteil von zukünftig etwa 50 000 Einwohnern doch nicht ganz fehlen dürften. Der leider bereits festgestellte Bauplatz des Convitto Nazionale an der Risorgimento-Brücke liegt wenig glücklich.

So ist auch der neue Plan, obwohl seine Vorzüge einleuchtend sind, keineswegs so vollkommen, wie er hätte werden können und müssen, wenn die römische Stadtverwaltung von vornherein die geeigneten künstlerischen Kräfte zugezogen hätte. Da aber das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein scheint, so sei

3.

Die Zugänge zur neuen Marmorata-Brücke.

Der italienische Staat hat in jüngster Zeit eine neue Tiber-Brücke erbaut, durch welche die im Tal zwischen dem Aventin und dem Testaccio verlaufende „Via della Marmorata“ mit der auf dem rechten Ufer vom Bahnhof Trastevere in die Stadt führenden Hauptstraße, Viale del Re genannt, verbunden werden soll. Aber das Studium und die Anlage der Zufahrten hat die Regierung dem Scharfsinn der Stadtverwaltung überlassen. Diese hat sich unmittelbar vor dem Krieg an die „Associazione Artistica fra i Cultori di Architettura“ mit dem Ersuchen gewandt, für die neue Zugangsstraße und deren Bebauung Vorschläge zu machen. Der Verein ernannte einen Ausschuß, der unter dem Vorsitz von Prof. Giovanni getagt und die in unserer Abbildung 11 dargestellte Lösung empfohlen hat.

Auf der linken Flußseite beginnt am Brückenkopf das ungewöhnlich einformige und sehr unschöne Schachbrettviertel der großen Mietskasernen und des Monte Testaccio. Glücklicherweise ist der erste Block noch unbebaut. Er soll nach dem Vorschlag des Veroneo zum Teil mit freistehenden Bauten, zum Teil mit einem größeren, durch eine Säulenhalle geschmückten, 16 m hohen Haus bebaut werden, um vor den am Berghang aufsteigenden höheren Gebäuden eine freundlichere Kulisse zu bilden. Der grün bepflanzte einspringende Winkel soll den Eindruck eines Brücken-Vorplatzes hervorrufen.

Unterrichts-Ministeriums geführt zu werden. Diese Schwenkung und zugleich der Verkehr der San Michele-Straße erfordern einen Durchbruch der zu erhaltenden Stadtmauer, dessen unbedeckte Öffnung durch zwei niedrige Türme flankiert werden soll.

Die gegenüber den Klostergebäuden zwischen Straße und Stadtmauer liegende Bastionfläche soll, um Unschönheiten zu vermeiden, mit freistehenden Häusern, sogenannten „villini“, bebaut werden. Die Straßenmündung am Viale del Re öffnet sich platzartig zwischen einem vorhandenen und einem damit im Gleichgewicht stehenden neuen Eckhaus. Westlich von letzterem ist zugunsten des breiten Viale die Stadtmauer bereits niedergelegt worden.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß der Gesamtentwurf trotz reizvoller Einzelheiten einen wenig organischen Eindruck macht. Das ist aber nicht die Schuld der Verfasser, sondern entspringt dem bedauerlichen Umstand, daß, wie an anderen Stellen Roms, so auch hier versäumt worden ist, die Lage der Brücke und die Linien des Bebauungsplanes von vornherein gemeinsam zu entwerfen und festzulegen.

4.

Das Industrieviertel vor Porta di San Paolo.

Ein von der Stadtverwaltung ernannter Ausschuß hat unter dem Vorsitz des Beigeordneten Ingenieur Paolo Orlando sich eingehend mit den Maßnahmen beschäftigt, die von Staat und Gemeinde zu ergreifen sind, um im Anschluß an den in Aussicht stehenden Handelshafen von Porta Ostiense (oder Porta San Paolo) die Vorbedingungen zu schaffen für eine industrielle Entwicklung der italienischen Hauptstadt. Dem Bericht des Ausschusses ist ein Plan beigefügt, der auf unserer Abb. 13 hierneben dargestellt ist. Die Hauptpunkte sind die Anlage eines Bahnhofes Trastevere für Personen- und Güterverkehr an Stelle der bisherigen Haltestelle San Paolo am Schlußpunkt des Viale del Re auf dem rechten (westlichen) Tiber-Ufer mit Hafenbahnhof und Verschiebebahnhof auf dem linken Ufer; Verbindung des Seehafens bei Ostia durch einen Schiffahrtskanal mit Rom und dem Tiber; Anlage eines Handelshafens bei San Paolo und eines Ladekais am rechten Ufer beim neuen Bahnhof; Enteignung für Hafen- und Industriezwecke sowohl des Geländes im Tiber-Bogen bei San Paolo als des sogenannten Piano di

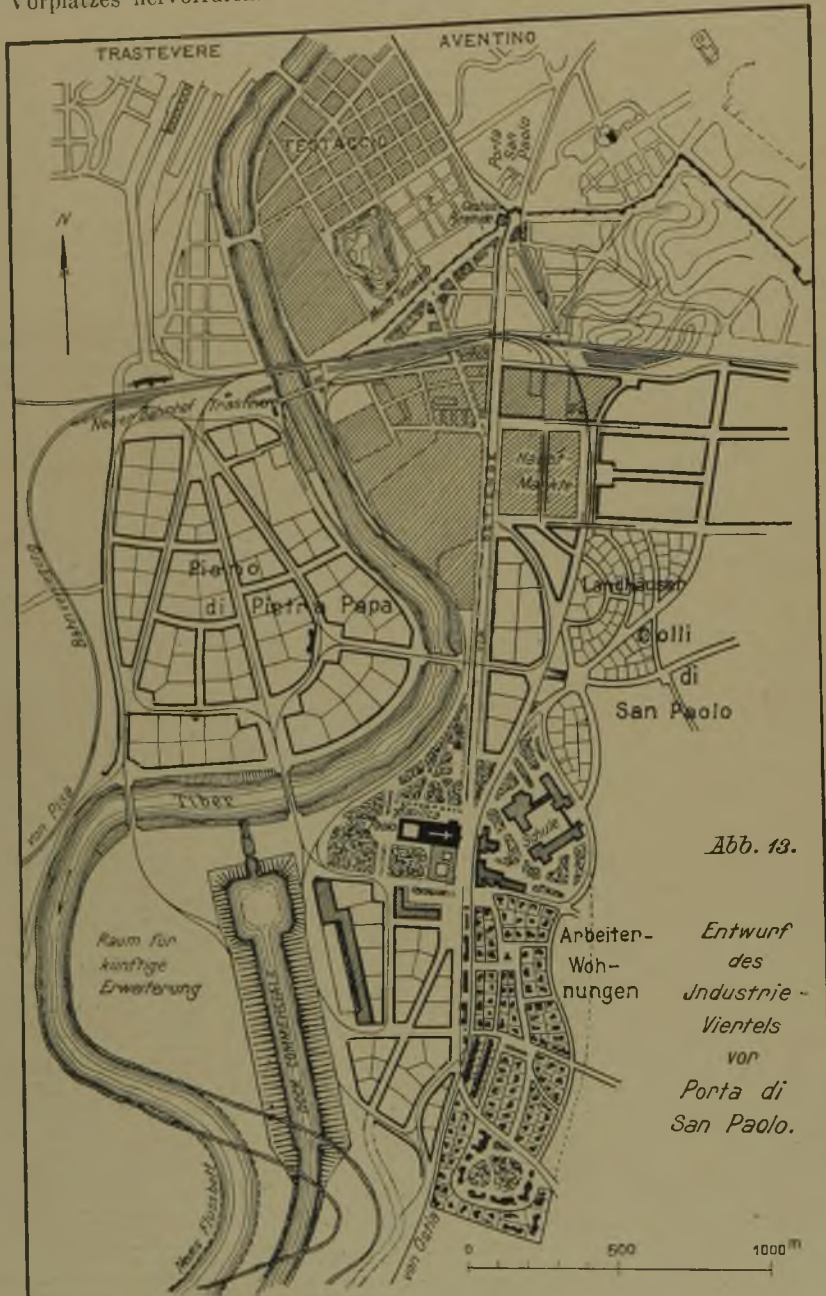


Abb. 13.

Entwurf
des
Industrie-
Viertels
vor
Porta di
San Paolo.

Auf dem rechten Ufer wird die Nordwestwand des Brücken-Vorplatzes von der zu erhaltenden Stadtmauer gebildet, unterbrochen durch das Stadttor Porta Portese, dem eine entsprechende in die Stadt führende Straße fehlt. Ein Zollgebäude am Brückenkopf ist abzubrechen oder bereits abgebrochen; sein hübscher dreibogiger Portikus soll zur Seite der Toröffnung wieder aufgebaut werden. Den Schlußpunkt der Brücken- und Platz-Achse soll ein kleines Bauwerk von künstlerischem Charakter bilden, da der Blick auf die alten Klostergebäude von S. Francesco a ripa wenig befriedigend sein würde. Die Brückenstraße selbst schwenkt hier nach links ab, um in leichter Windung auf die Mitte des neuen Palazzo des

Pietro im Tiber-Bogen unterhalb von Trastevere; Feststellung des Bebauungsplanes für Industriebauten auf dem letztgenannten Gelände und östlich vom Tiber und vom Handelshafen, ferner für die Wohnungen Wohlhabender an den Colli di San Paolo und für eine Arbeitersiedelung südlich davon. Unsere Abbildung bedarf kaum der Erläuterung. Es sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß die durch diese industrielle Entwicklung äußerst gefährdete „Basilica San Paolo fuori le mura“ nach Möglichkeit geschont werden soll durch eine Parkanlage, die Anlage eines Marktes auf der Südseite und einer Gruppe öffentlicher Gebäude für Unterrichts- und Unterhaltungszwecke. Auch dieser Entwurf stammt von Giovannoni und Piacentini.

Ostia marittima.

Während Rom bisher mit dem Meeresufer nur durch die in Fiumicino an der Mündung des rechten Tiber-Armes endigende Zweigbahn verbunden ist, kann das antike Ostia mit dem heutigen Dorf gleichen Namens nur auf dem Landweg erreicht werden. Es wird angenommen, daß der Ort, nachdem die Melioration des sumpfigen Talgrundes bereits ausgeführt ist und die vorbesprochenen Hafenanlagen fertiggestellt sein werden, einer neuen Blüte entgegen geht. In diesem Sinn ist eine elektrische Bahn nach Ostia und weiter bis zum Strand geplant und, abseits vom Hafenund Geschäftsbetrieb, die Errichtung eines modernen Seebades in Aussicht genommen. Die römische Stadtverwaltung hat den Architektenverein mit der Aufstellung eines Entwurfes betraut, den unsere Abb. 12, S. 107 veranschaulichen soll. Das der Stadt Rom gehörige Gelände hat, die zum Teil bewachsenen Sanddünen in sich aufnehmend, eine Breite von etwa 600 m und erstreckt sich von der Mündung des linken Tiber-Armes bis zur Mündung des großen Entwässerungskanales der vorgenannten Meliorationsanlagen.

Die Dünen bestehen aus drei aufeinander folgenden Wellen mit 3 bis 4, 4 bis 7 und 6 bis 12 m Kronenhöhe über dem Meer. Die dem thyrrenischen Meer zunächst liegende niedrige Düne soll eingeebnet werden, um die ganze Fläche auf entwässerungsfähige Höhe zu bringen, der erforderliche Boden soll den Ausgrabungen des antiken Ostia entnommen werden. Die beiden anderen Dünen mit ihren Zwischentälern werden dagegen, mit einigen erforderlichen Ausgleichungen, erhalten bleiben, sodaß die auf der Kammlinie erbauten, zurückliegenden Häuser die vorderen überragen und die Aussicht aufs Meer möglichst wenig verbaut wird. (Leider fehlen in den uns zugänglich gewesenen Plänen die Höhenkurven.) Ein Pinienwäldchen im zweiten Dünental soll als öffentlicher Park eingerichtet werden.

Denkschrift über die geplante äußere Gestaltung des Berliner Museumswesens.



Unter dem 30. Januar 1922 hat der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung dem preußischen Landtag eine „Denkschrift über die geplante äußere Gestaltung des Berliner Museumswesens“ zugehen lassen, die bemerkenswerte Aufschlüsse über das gibt, was im Berliner Museumswesen unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen geplant ist. Wir entnehmen dieser Denkschrift die folgenden auch für die Bauwerke interessanten Ausführungen:

I. Die Vorkriegspläne.

Die Unterbringung der Berliner Staatlichen Kunstsammlungen stellt seit rund zwei Jahrzehnten ein viel erörtertes Problem dar, das zu Beginn des Krieges theoretisch gelöst schien. Von der Zukunft erwartete man die Mittel zur Durchführung der sehr umfassenden Pläne.

Die Museumsinsel sollte die Sammlungen der hohen Kunst Europas und des Mittelmeergebietes vereinigen, von den Werken der Ägypter, Assyrer und Babylonier angefangen bis zu den Schöpfungen unserer eigenen Zeit. Schinkels, Stülers und Ihnes Bauten konnten keinen Raum mehr bieten, fast jeder Sammlung war die äußere Hülle zu eng geworden, wertvollste Funde lagerten in zahlreichen Kisten.

Der große Pergamene Altar, für das Altertum eines der sieben Weltwunder, dessen Reliefs sich bereits seit dem Ende der siebziger Jahre in Berlin befanden, hatte nur 5 Jahre lang in einem provisorischen Bau gezeigt werden können. Er und die anderen Funde aus den großen deutschen Ausgrabungen in Kleinasien, die erst den Weltruf der Antiken-Abteilung unserer Museen für den eingeweihten Kreis der Forscher begründeten, bedurften endlich eines würdigen Unterkommens.

Wer assyrische Werke sehen wollte, mußte Schuppen und Magazine aufsuchen, in denen nichts zur Geltung kam.

Die ägyptische Abteilung konnte ihre Schätze, die zu den bedeutendsten unserer Sammlungen gehören, nur zu einem sehr geringen Teil und in den vielfach recht schlecht beleuchteten Räumen des Neuen Museums aufstellen.

Um den Bahnhof gruppiert sich das Geschäfts- und Fremdenviertel mit Markt, Rathaus, Kirche und Schule, um den Park die Villenstadt mit Fußballplatz und Palastra; westlich vom Bahnhof liegen bescheidene Wohnungen, in der Mitte der Strandstraße und an der dort angeordneten „Grande piazza popolare“ Gast- und Speisehäuser, Läden und öffentliche Bauten. Innerhalb der Blöcke sind die freistehenden Häuser so gegeneinander verschoben, daß die vorderen den hinteren nicht die Aussicht versperren. Die einzelnen Baugrundstücke besitzen am Strand bei 25 bis 30 m Breite eine Flächengröße von 1200 bis 1300 qm; letztere sinkt mehr landeinwärts auf 1000 bis 800 qm, in dem bescheideneren Wohnviertel bis auf 500 qm für die offene und 300 qm für die Reihenbauweise. Durch eine besondere Bauordnung sollen die Baudichtigkeit, die Gebäudefläche und Bauart geregelt, bei jedem Baustellenverkauf soll die Vorlage des Bauentwurfes gefordert werden.

Der Ausschuß des Architekten-Vereins tagte unter dem Vorsitz von Prof. G. Giovannoni, als Planverfasser werden außer ihm die Mitglieder Fasolo, Passarelli und M. Piacentini genannt.

Außer den besprochenen Umgestaltungs- und Bebauungsplänen für die Bocca della verità, die Piazza d'Armi, den flaminischen Stadtteil, die Zugänge zur Marmorata-Brücke, für das Industrieviertel vor Porta Ostiense und die Strandsiedelung bei Ostia hat ein von der Stadtverwaltung ernannter Fachausschuß unter dem Vorsitz des sehr angesehenen, jedoch inzwischen leider verstorbenen Architekten Filippo Galazzi die überaus wichtige Frage der Sistemazione edilizia del quartiere del rinascimento, d. h. der Baulinien und Baupflege des inneren Stadtkörpers, bearbeitet und dem Gemeinderat eine von Plänen begleitete Denkschrift eingereicht, deren Inhalt von großem Wert ist. Es sei vorbehalten, die Ergebnisse dieser bedeutsamen Arbeit in einem besonderen Aufsatz den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ vorzutragen. —

Das neu erbaute Kaiser Friedrich-Museum, das namentlich die besonders populäre Gemaldegalerie, ferner die deutschen und italienischen Bildwerke enthält, erwies sich schon bald nach seiner Eröffnung im Jahr 1904 als nicht ganz zureichend, auch verlangten die zahlreichen Erwerbungen deutscher Kunst, die der Staat wie so vieles Andere dem Sammeleifer Wilhelm von Bodes verdankt, eine bessere Aufstellung.

Bei diesem Zustand konnten nur umfassende Neubauten helfen. Der Platz auf der Museumsinsel war gegeben. Seine Enge, der schwierige Baugrund und die verschiedenartigen Anforderungen der Museumsleiter stellten den Architekten Alfred Messel vor die denkbar schwierigste Aufgabe. Sie wurde um so undankbarer, als das weitere Anwachsen der Sammlungen nicht übersehbar war und der Neubau die Bedürfnisse für lange Jahrzehnte befriedigen sollte. So konnten zunächst nur die Umrisse festgelegt werden.

Für die Ergebnisse der großen deutschen Ausgrabungen in Kleinasien wurden weite hofartige Sale verlangt, für die deutsche Kunst aber Räume in den Stilformen aller Jahrhunderte, ein Gedanke, der in unserer Generation nicht mehr überall Anerkennung finden wird. So war es kaum möglich, die Einheit des Baugedankens von innen heraus zu entwickeln. Sie mußte im Äußeren gewonnen werden, da allein ein großer Monumentalbau für jene Epoche in Frage kam. Messel konnte nur von der Massenverteilung des Baukörpers und seinen Fassaden ausgehend die Raumgestaltung ins Auge fassen. Wie sehr sich ihm die Bedenken häuften, wissen wir heute. Konflikte zwischen den musealen und architektonischen Forderungen waren unvermeidlich.

Den äußeren Rahmen hat Messel noch geschaffen. Er stellte den Pergamon-Altar in einen gewaltigen Oberlichtsaal, den zwei weitere Sale für die Architekturen aus den kleinasiatischen Grabungen flankierten. Diesem Haupttrakt, dessen Front in langer Ausdehnung nach dem westlich vorüberfließenden Kupfergraben sah, legten sich an den Seiten im rechten Winkel zwei langgestreckte Flügelbauten vor, die mit ihm zusammen einen großen an der Wasserseite durch eine Säulenhalle geschlossenen Hof einrahmten. Eine besondere Brücke über den Kupfergraben sollte den Zugang bilden.

Der nördliche Flügel an der Stadthahenseite war für das Deutsche Museum bestimmt, der südliche für die Sammlungen vorderasiatischer Kunst. An diesen endlich sollte sich längs des Kupfergrabens vor dem Neuen Museum ein niedrig gehaltenes Gebäude für die Agyptische Abteilung anlehnen. Besondere Zugänge nach dem Kaiser Friedrich-Museum und dem Neuen Museum, das schon mit dem Alten verbunden war, wurden vorgesehen.

Messel starb, ehe die Fundamente gelegt waren, und hinterließ seinen Nachfolgern Unterlagen, die er noch nicht baureif durchgearbeitet hatte. Es war ein vielfach belastetes Erbe, das Ludwig Hoffmann, Messels vertrauter Freund, und Wille nach langem Zaudern und vielen Bedenken übernahmen.

Dem unleugbaren, großen äußeren Baugedanken, der in gewaltigen rhythmisch gegliederten Massen die Einheit suchte, waren manche Forderungen geopfert. Weil die Anlage einen großen Saal mit riesigen Abmessungen für den Pergamon-Altar in die Mitte stellte, mußten die Flügelbauten, sollte für den Außeneindruck der Zusammenklang gewahrt bleiben, eine Breite erhalten, die nur schwierige Beleuchtungsverhältnisse im Innern schaffen konnte; auch mußte die Außenarchitektur mit den romanischen und gotischen Innenräumen in einen gewissen Widerspruch geraten.

Messels Pläne hatten aus praktischen und technischen Gründen in manchen Einzelheiten eine Umgestaltung erfahren müssen, aber im Großen und Ganzen haben seine Nachfolger sich an die Grundgedanken der Anlage in Würdigung der Hinterlassenschaft ihres Vorgängers gebunden gefühlt.

Die technischen und somit auch die finanziellen Grundlagen erfuhren gleich nach Beginn der Arbeiten eine schwere Erschütterung. Das ganze Bauprogramm bedurfte, um verwirklicht werden zu können, einer durchgreifenden Umgestaltung. Denn die Entdeckung des 70 m tiefen und mit Schlamm gefüllten Kolkes verlangte die gleichzeitige Fundierung und Hochführung aller um den großen Hof gruppierten Bauteile, während zunächst nur an die Ausführung des Mittelbaues für die Antike und des Nordflügels für das Deutsche Museum gedacht war. Kaum war dieses Hindernis mit unendlichen Mühen und einem hohen Aufwand an Zeit und Kosten überwunden, da brach der Krieg aus; der zunächst noch langsam weiter geführte Bau stockte bald ganz und Alles schien in Frage gestellt.

Ein zweites Museumsviertel bestand seit den achtziger Jahren an der Ecke der Königgrätzer und Prinz Albrecht-Straße; das Kunstgewerbe-Museum und das Völkerkunde-Museum. Dieses war bei dem ständigen Anwachsen der Sammlungen in einem so bedeutenden Maß in Anspruch genommen worden, daß seine Räume mehr einem Magazin als einem Museum glichen; ganze Abteilungen, unter ihnen die besonders wertvolle Ostasiatische Kunstabteilung, waren auf unzureichenden Bodenräumen in Schränken notdürftig verpackt. Abhilfe mußte geschaffen werden, zumal mit einem erheblichen Anwachsen der Sammlungen in der Zukunft gerechnet wurde.

Länger als ein Jahrzehnt haben die hiernit zusammenhängenden Fragen die Öffentlichkeit beschäftigt. Allgemein wurde anerkannt, daß Berlin ein großes einheitliches ethnologisches Museum brauche. Auf der anderen Seite mußte es wünschenswert erscheinen, die vorgeschichtliche Sammlung aus dem völkerkundlichen Material zu lösen und die Werke der hohen Kunst Hinterasiens, nämlich Indiens, Chinas und Japans, gesondert so aufzustellen, daß sie in ihrem eigentümlichen Wert auch als Dokumente freien künstlerischen Schaffens gerade so wie die Werke europäischer Kunstübung gewürdigt werden konnten. Endlich verlangte die Eigenart der Sammlungen im Interesse erhöhter Schaulbarkeit die Ausscheidung jener großen Bestände, die lediglich als Forschungsmaterial Bedeutung beanspruchen konnten.

Zunächst dachte man an einen Erweiterungsbau neben dem bestehenden Völkerkunde-Museum für die Zwecke einer Schau- und Lehrsammlung und an Magazinbauten in Dahlem zur Unterbringung des nicht museal verwertbaren Materiales. Dieser Gedanke mußte aufgegeben werden, da der Erwerb eines geeigneten Grundstückes in der Nähe des alten Gebäudes scheiterte.

Man faßte nun schweren Herzens die Verlegung des gesamten ethnologischen Museums nach Dahlem ins Auge, während das bisherige Völkerkunde-Museum allein der Vorgeschichte und der Sammlung für deutsche Volkskunde vorbehalten bleiben sollte. An der Peripherie der Stadt waren 4 große Gebäude geplant, eins für die Sammlungen aus Asien und die drei übrigen

für die Sammlungen aus Amerika, aus Afrika und aus Ozeanien.

Noch während des Krieges konnte der Bau eines Gebäudes in Angriff genommen werden, das für die asiatischen Sammlungen bestimmt war. Es muß betont werden, daß es sich bei diesem Asiatischen Museum nicht etwa um ein Kunstmuseum handelte, sondern in erster Linie um ein Ethnologisches Museum, dem die vorhandenen Sammlungen asiatischer Kunst angeschlossen werden sollten. Als solche kamen in Betracht: die neugegründete Ostasiatische Kunstabteilung (Japan und China), ferner die Fresken, die aus den beiden deutschen Turfan-Expeditionen (Turkistan) heimgebracht waren, endlich wünschte man auch die Sammlung islamischer Kunst hier unterzubringen, obwohl sie in einem Museum, das in erster Linie den völkerkundlichen und künstlerischen Sammlungen Hinterasiens gewidmet war, nicht eigentlich an Platz sein konnte, denn die islamische Kunst ist auf vorderasiatischem Boden entstanden und steht somit der Kunst des Mittelmeergebietes näher als der des fernen Ostens, vor allem da die Fassade des Schlosses „Mschatta“ (Syrien), ein Hauptstück der Sammlung, mit gleichem Recht als Endglied hellenistisch-byzantinischer Kunst wie als Anfangsglied islamischer Kunst bewertet werden kann.

Die Fortführung des nach Plänen Bruno Pauls begonnenen Gebäudes mußte bald aufgegeben werden.

So standen die Dinge, als nach Beendigung der Nachkriegswirren und nach Besserung der wirtschaftlichen Lage, die erst den Bezug der Rohstoffe für die Fortsetzung der Bauten ermöglichte, an die Wiederaufnahme der schwebenden Fragen gedacht werden konnte.

II. Die Lage nach dem Krieg.

Die durch den verlorenen Krieg herbeigeführte Umwälzung unserer politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lage konnte nicht ohne entscheidenden Einfluß auf die weitere Gestaltung unseres Museumswesens bleiben.

Die vorangegangene Epoche hatte die Entwicklung bis zu einem Punkt geführt, der in Vielem die Erfüllung lang gehegter Wünsche bedeutete, wenn auch manche schmerzliche Lücke bleiben mußte. Die kleinste unter den großen Kunstsammlungen Deutschlands, die erst seit 1830 bestand, war im Lauf des 19. Jahrhunderts zu der weit-aus größten und bedeutendsten geworden, auch im übrigen Europa brauchte sie nirgends den Vergleich zu scheuen. Stets dankbar wird die Nation der Männer wie Richard Schöne, Alexander Conze, Wilhelm von Bode und ihrer zahlreichen Mitarbeiter gedenken, die diese außerordentliche Leistung zustande brachten.

Das 19. Jahrhundert ist die Periode der großen Sammelstätigkeit gewesen. Ein weiteres Anwachsen, eine fortgesetzte Steigerung im gleichen Tempo ist weder möglich noch wünschenswert. Unsere Generation, in der viele Augen aus neuen zukunfts-kraftigen Volksschichten zwar nicht mit dem Blick des geübten Kenners, aber mit dem Wunsch nach Erbauung und Belehrung in die Museen schauen wollen, verlangt, daß die aufgehäuften Schätze nun auch im Bewußtsein größerer Volksschichten Wurzel fassen. Jedenfalls wird der Schwerpunkt unserer inneren Einstellung für die zukünftige Arbeit hier zu suchen sein: die Sammlungen sollen weniger in die Breite als in die Tiefe wachsen.

Übersichtliche Anordnung, deutliche Scheidung des unmittelbar Schaubaren vom bloß Lehrhaften, häufige Anregung durch wechselnde Ausstellungen und Führungen mögen als äußere Kennzeichen dieses Zieles gelten, an dessen Verwirklichung bereits seit Jahren vielfach erfolgreich gearbeitet wird.

Daneben bleibt die durch die Macht der Tatsachen uns auferlegte äußere Einschränkung bestehen. Zu einer wirklichen Knebelung der inneren Entfaltung unserer Museen würde sie aber erst dann führen, wenn wir bei starren Festhalten an alten Plänen die uns verbleibenden Mittel an falscher Stelle verwendeten.

Denn die Pläne der Vorkriegszeit waren zum Teil auf ganz anderen Voraussetzungen aufgebaut, als sie heute und für die Zukunft noch gültig sind. Entscheidend sind hier vor allem zwei Tatsachen:

Die großen Neubauten sind in Abmessungen geplant worden, bei denen ein weiteres, sehr erhebliches Anwachsen der Sammlungen in den kommenden Jahrzehnten angenommen wurde. Damit darf aber auf absehbare Zeit nicht gerechnet werden.

Durch die Verlegung des Kunstgewerbe-Museums in das Schloß wurde ferner das große Museumsgebäude in der Prinz Albrecht-Straße frei und somit Platz an einer Stelle

gewonnen, wo man ihn für die Erweiterung und bessere Aufstellung der Sammlungen des Völkerkunde-Museums am dringendsten brauchte. Die Verlegung der ethnologischen Sammlungen nach Dahlem war ja nur deshalb geplant, weil sich in der Vorkriegszeit diese Möglichkeit nicht geboten hatte.

Unter diesen Gesichtspunkten mußte ernstlich gefragt werden, ob die uneingeschränkte Fortsetzung der großen Baupläne aus der Vorkriegszeit noch zu rechtfertigen sei. Diese Frage ist zu verneinen. Die überaus schlechte Finanzlage des Staates läßt bei den drängenden Kulturaufgaben auf allen Gebieten staatlicher Kunstpflege eine Weiterführung der Bauten nur insoweit zu, als sie einem wirklichen Bedürfnis entsprechen. Die Sammlungen selbst werden dadurch weder gefährdet, noch in ihrer Wirkungsmöglichkeit irgendwie eingeschränkt.

Zunächst mußte auf die Errichtung eines eigenen Gebäudes für die ägyptische Abteilung verzichtet werden. Ersatz bieten die Räume, die im Neuen Museum durch Überdachung eines Hofes gewonnen werden, ferner einige Säle im Südlügel des großen Neubaus auf der Museumsinsel, die bei einer gewissen Einschränkung auch für diesen Zweck vorläufig ausreichen können.

Nach dem Freiwerden des Kunstgewerbe-Museums kann die Verlegung der gesamten völkerkundlichen Sammlungen nach Dahlem, wo erst eins von den geplanten vier Gebäuden angefangen ist, überhaupt nicht mehr in Frage kommen.

Es bleibt demnach nur noch zu entscheiden, ob das angefangene Asiatische Museum seinem ursprünglichen Zweck entsprechend auszubauen sei oder ob seine Verwendung für andere Zwecke, wie sie durch die veränderten Verhältnisse gegeben sind, dem wirklichen Interesse unserer Museen nicht besser entspräche.

Vor dem Krieg hatte man nicht nur mit einem raschen Anwachsen der weiteren Bebauung an der Peripherie der Stadt und damit auch mit einer wesentlichen Verbesserung der Verkehrsverhältnisse gerechnet, man war auch von der Voraussetzung ausgegangen, daß in Dahlem ein großes, der Wissenschaft gewidmetes neues Stadtviertel entstehen würde. Diese Zukunftspläne werden sich zu nächst nicht verwirklichen.

Es wäre daher sehr bedenklich, wollte man ein großes Museum in einen wenig bewohnten Villenvorort verlegen, zumal die Benutzer dieses Museums im Übrigen auf die Bildungs- und Arbeitsstätten im Zentrum der Stadt (Universität, Bibliotheken usw.) angewiesen wären. Was früher bereits als ein Wagnis angesehen wurde, dem man nun ungerne näher trat, müßte heute als Fehlgriff staatlicher Kulturpolitik bezeichnet werden.

Aber auch unabhängig von diesen Erwägungen müßte die Verlegung eines Teiles des Völkerkunde-Museums zusammen mit den oben genannten Kunstsammlungen nach Dahlem die lebhaftesten Befürchtungen auslösen. Hierfür wäre bei den gänzlich veränderten Verhältnissen weder ein innerer Grund noch ein äußeres Bedürfnis vorhanden — ganz abgesehen von den starken finanziellen Bedenken.

Bleiben die ethnologischen Sammlungen aus Amerika, Afrika und Ozeanien im Zentrum der Stadt, während die Sammlungen aus Asien nach Dahlem wandern, so ist das Völkerkunde-Museum in zwei Teile zerlegt, die sowohl im Interesse der Wissenschaft wie eines größeren Besucherkreises unbedingt zusammengehalten werden müssen. Die Ethnologie bedarf des vergleichenden Studiums, um zu sicheren Ergebnissen zu gelangen, insbesondere läßt sich die Völkerkunde des asiatischen Kontinentes nicht von der Ozeaniens trennen, die beide durchaus aufeinander angewiesen sind.

Man hat zwar jene Trennung neuerdings mit dem Hinweis begründen wollen, daß Asien zu einem überwiegenden Teil von „Kulturvölkern“ bewohnt sei, Afrika, Amerika und Ozeanien aber von „Naturvölkern“. Bastian, der hochverdiente Begründer unserer völkerkundlichen Sammlungen, ist solchen Folgerungen aus einer an sich richtigen Beobachtung bereits scharf entgegen getreten. Daß es auf dem Erdball Völker von ganz verschiedenen Kulturstufen gibt, ist unbestritten. Ebenso sicher ist es aber auch, daß hier vielfach eine kontinuierliche Entwicklung vorliegt und daß alle Kontinente Völker mit höherer und niederer Kultur aufweisen, es sei nur an die verhältnismäßig recht hoch entwickelten Kulturen der alten Inkas, Mayas und Azteken in Amerika erinnert. Ferner ist ein tieferes Verständnis der höheren Kulturen gerade Asiens ohne Kenntnis der auch hier vorhandenen höchst primitiven Kulturen schwer denkbar.

Theorien von so relativer Bedeutung können nicht zum Maßstab für die Organisation eines Museums werden, das gerade die Aufgabe hat, durch Bloßlegung der Zusammenhänge zwischen primitiven und entwickelten Kulturen unsere Kenntnis des geschichtlichen Werdeganges der Menschheit soweit als möglich aufzuhellen. Das Berliner Ethnologische Museum besitzt eine besondere entwicklungsgeschichtliche Abteilung, ferner ein Forschungs- und Lehrinstitut; diesen jüngsten Einrichtungen, denen wir mit großen Hoffnungen entgegensehen, würde durch die angedeutete Trennung der Boden, auf dem sie stehen, entzogen werden.

Etwas ganz Anderes aber ist es, wenn verlangt wird, daß die hochwertigen Kunstleistungen gewisser Kulturvölker, wie namentlich der Inder, Chinesen und Japaner, an denen unser Museum reich ist, eine besondere Aufstellung erhalten sollen, bei der sie nicht mit Gegenständen vorwiegend ethnologischer Bedeutung umgeben und damit künstlerischer Betrachtung fast ganz entzogen sind. Dieser sehr berechtigten Forderung muß unter allen Umständen nachgegeben werden, denn man benutzt auch ein Gemälde Rembrandts nicht vornehmlich, um holländische Volkssitten daran zu demonstrieren, und man umgibt es auch nicht mit Kostümfiguren aus dem Amsterdam des 17. Jahrhunderts. Selbstverständlich bleibt freilich, daß die Aufstellung dieser außereuropäischen Kunstwerke, die unserem Verständnis ferner liegen, weil unmittelbare Kulturzusammenhänge fehlen, am besten an einer Stelle erfolgen wird, die unserer Erkenntnis auch die ethnologischen Voraussetzungen vermittelt, ohne die der nicht eingeweihte Europäer diese Dinge vielfach falsch einschätzen muß.

Endlich werden die ethnologischen Sammlungen nur dann ihre Aufgaben erfüllen können, wenn sie von dem überaus zahlreichen Material befreit werden, das zwar dem besonderen Forscher die erwünschte Vollständigkeit der Anschauung zu vermitteln vermag, im Allgemeinen aber weder für eine nach klaren Grundsätzen geordnete Schauausstellung, noch für eine ergänzende Lehrsammlung von wesentlicher Bedeutung ist. Wenn das Völkerkunde-Museum bisher an einer starken Überfüllung litt, so lag dies hauptsächlich an dem Mangel geeigneter Magazinräume.

Zusammenfassend müssen also die vorstehend näher erörterten Gesichtspunkte für die Aufstellung maßgebend sein: wir brauchen ein einheitliches ethnologisches Museum, Räume für die gesonderte Aufstellung der asiatischen Kunstsammlungen und endlich ausgedehnte Magazinräume.

Der vollständige Ausbau des begonnenen Gebäudes in Dahlem, als bloßes Reststück eines viel umfassenderen Planes, würde diese rein sachlichen Forderungen nicht erfüllen können. Er ist deshalb neben den oben dargelegten äußeren Gründen, die sich aus der entfernten Lage ergeben, nicht wünschenswert und vor Allem auch überflüssig, weil die vorhandenen Räume im Völkerkunde-Museum und im Kunstgewerbe-Museum für die musealen Bedürfnisse voll ausreichen, während das Dahlemer Gebäude die dringend benötigten Magazinräume abgeben kann. Eine weniger entfernte Lage wäre auch hierfür erwünscht, für den gedachten Zweck aber ist die gebotene Möglichkeit annehmbar.

Es kommt hinzu, daß diese Regelung, finanziell betrachtet, eine Ersparnis von rund 14 Millionen Mark an einmaligen Ausgaben bedeutet und weiterhin zurzeit nicht zahlenmäßig schätzbare, aber sehr bedeutende laufende Aufwendungen erübrigt.

Endlich muß berücksichtigt werden, daß einzelne Sammlungen, deren Unterbringung in Dahlem ursprünglich geplant war, heute nur unter schwerster Gefährdung für ihren Bestand verlegt werden konnten. Das gilt namentlich von den sehr wertvollen großen Fresken, die von den deutschen Turfan-Expeditionen aus Zentralasien heimgebracht wurden und zu einem erheblichen Teil bereits in besonders mustergültiger Weise im Völkerkunde-Museum fest eingebaut sind.

III. Die zukünftige Unterbringung der Kunstsammlungen.

Auf Grund der vorstehend erörterten Lage, wie sie durch die Verhältnisse nach dem Krieg geschaffen ist, wird sich in Zukunft folgende Gruppierung der staatlichen Kunstsammlungen in Berlin ergeben, die keineswegs als Notbehelf anzusehen ist, sondern in fast allen Punkten selbst weitgehenden Ansprüchen genügt.

Die europäische Kunst, die Kunst des Mittelmeergebietes und des nahen Orients, die alle durchaus einem innerlich zusammenhängenden Kulturkreis entstammen, werden auf der Museumsinsel untergebracht werden.

An der Königgrätzer-Straße wird in den beiden Gebäuden des alten Kunstgewerbe-Museums und des Völkerkunde-Museums eine weiträumige Aufstellung aller ethnologischen Abteilungen, ferner der ostasiatischen Kunstsammlung und der vorgeschichtlichen Gegenstände ermöglicht.

In Dahlem wird das angefangene Gebäude als Magazin vornehmlich für die Zwecke des Völkerkunde-Museums benutzt werden.

Im Einzelnen ergibt sich demgemäß die im Anhang näher bezeichnete Gliederung.

Die Verwirklichung dieser neuen Organisation wird noch viele Jahre in Anspruch nehmen. Zunächst werden die Sammlungen im Museumsviertel an der Königgrätzer-Straße geordnet werden können, da die Fertigstellung des Dahlemer Magazinebaues im Lauf dieses Sommers erfolgen wird. Es kann dann damit gerechnet werden, daß im Lauf des folgenden Jahres die Umordnung beendet sein wird.

Im Übrigen hängt alles von der Fertigstellung des großen Neubaus auf der Museumsinsel ab. Hierfür läßt sich bei der ungeklärten wirtschaftlichen und finanziellen Lage ein bestimmter Termin im Voraus nicht angeben.

Nachdem eine geregelte Beschaffung von Baustoffen seit dem Frühjahr vorigen Jahres mit dem Fortfall der durch den Krieg auferlegten Beschränkungen möglich geworden war, ist alsbald die Weiterführung der zeitweilig stillgelegten Museumsbauten in Angriff genommen worden.

Damals war der Außenbau auf der Museumsinsel soweit vorgeschritten, daß der Nordflügel gegen die Stadtbahnseite eingedeckt war, während der Südflügel gegen das Neue Museum und der Mittelbau für den Pergamon-Altar und die kleinasiatischen Funde schutzlos gegen Regen und Kälte mit nur teilweise hochgeführtem Mauerwerk standen.

Es mußte daher vor Allem dafür gesorgt werden, daß diese Bauteile schleunigst vor dem weiteren Verderben bewahrt wurden. Der Sicherung des gesamten Baubestandes diene ein für zunächst 3 Jahre aufgestelltes Bauprogramm, auf Grund dessen es bei Anspannung aller Kräfte bereits gelungen ist, den äußerst bedroht gewesenen Südflügel unter Dach zu bringen. Der Mittelbau, der deshalb weniger gefährdet ist, weil hier keine Zwischendecken vorhanden sind, soll in diesem Jahr sein Dach erhalten, auch wird der Bau durch Fenster und Türen nach außen abgeschlossen werden. Für das 3. Baujahr (1923) ist die Fertigstellung der Heizanlage vorgesehen.

Im Frühjahr 1924 wird demgemäß der Außenbau vollendet sein. Darüber hinaus läßt sich zurzeit weder ein Programm für den Innenausbau noch ein Finanzplan aufstellen, da für einen längeren Zeitraum die Entwicklung der Preise auf dem Baumarkt und die Finanzlage des Staates nicht übersehen werden können.

Es versteht sich aber von selbst, daß, sobald eine Übersicht möglich ist, auch ein klares Bauprogramm für den Innenausbau aufgestellt wird. Daß bei diesem der besonderen Notlage einzelner Sammlungen, wie etwa der zurzeit im Kaiser Friedrich-Museum untergebrachten Sammlung deutscher Kunst oder der langen Magazinierung des Pergamon-Altars nach Möglichkeit Rechnung getragen wird, ist ebenfalls selbstverständlich.

Die staatlichen Museen werden im Jahr 1930 ihr hundertjähriges Jubiläum feiern können; die Staatsregierung hofft, daß sich bis dahin die Durchführung der neuen Organisation ermöglichen lassen wird.

Wettbewerbe.

In einem Wettbewerb der Handels-Gewerbekammer in Eger betr. Entwürfe zu billigen Zimmer-Einrichtungen erhielten nach dem Urteil des Preisgerichtes, dem neben Tischlermeistern und Möbelhändlern die Architekten Prof. Weinsrenner und Prof. Payr in Prag angehörten, I. Preise die Architekten Roth & Schnabel in Leipa, sowie K. Winter in Prag. Drei II. Preise fielen an H. Möckel in Asch, A. Tutz in Tetschen, sowie an die Architekten Krebs & Ambrosius in Teplitz. Drei III. Preise wurden verliehen Fachlehrer Hormann in Königsberg a. E., Funke & Münzberger in Teplitz und Prof. Jerschabek in Jaromirsch. —

Im internationalen Wettbewerb um Entwürfe für die Hafen-Erweiterung von Trelleborg in Schweden wurde der I. Preis der Siemens-Bauunion G. m. b. H. in Berlin, und deren Mitarbeitern, den Professoren Franzius und Blum von der Technischen Hochschule in Hannover, zuerkannt. Der Entwurf trägt das Kennwort „Torrgräfnig“. Der II. Preis fiel dem Entwurf „Urbi et Orbi“ des Zivilingenieurs Gunnar Ekelöf in Stockholm, unter Mitarbeit

IV. Anhang. Übersicht über die künftige Aufstellung der Staatlichen Kunstsammlungen in Berlin (ausschließlich der National-Galerie).

1. Ägyptische Kunst: Zusammenhängende Aufstellung im Erdgeschoß des Neuen Museums und in den benachbarten Sälen des Südflügels im Neubau (siehe unter Nr. 3b).
 2. Vorderasiatische Kunst: (Assyrer, Babylonier, Hettiter) Südflügel des Neubaus, soweit die Räume nicht für die ägyptische Abteilung benötigt werden (siehe unter 3c).
 3. Antike Kunst:
 - a) Plastik im Erdgeschoß des Alten Museums,
 - b) Kleinkunst (Bronzen, Gläser, Terrakotten, Vasen) im Obergeschoß des Alten Museums und im ersten Stockwerk des Neuen Museums. Zwei Säle im ersten Stockwerk des Neuen Museums werden ägyptische Denkmäler der hellenistischen und römischen Periode aufnehmen,
 - c) der Pergamon-Altar und die großen architektonischen Funde aus den deutschen Unternehmungen in Kleinasien im Mitteltrakt des Neubaus in drei Sälen. Im Südflügel des Neubaus verbleibt ein anstoßender Saal den Ausgrabungen von Olympia.
 4. Altchristliche, byzantinische und koptische Kunst: Erdgeschoß des Kaiser Friedrich-Museums, nordwestliches Viertel.
 5. Islamische Kunst: Erdgeschoß des Kaiser Friedrich-Museums, nordöstliches Viertel.
 6. Italienische Kunst: Plastik im Erdgeschoß des Kaiser Friedrich-Museums, und zwar in den Räumen auf der Mittelachse und in denen der südlichen Hälfte; Gemälde im Obergeschoß des Kaiser Friedrich-Museums, ganze nördliche Hälfte. Bei den Gemälden finden noch einige Skulpturen usw. Aufstellung.
 7. Deutsche Kunst: Nordflügel des Neubaus. Die Plastik vorwiegend im Erdgeschoß; Gemälde zusammen mit den niederländischen Gemälden des 15. und 16. Jahrhunderts vorwiegend im Obergeschoß.
 8. Holländische, flämische, spanische und französische Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts: Kaiser Friedrich-Museum, Obergeschoß, vorwiegend in der südlichen Hälfte.
 9. Kupferstich-Kabinett: Zweites Geschoß des Neuen Museums.
 10. Münz-Kabinett: Sockelgeschoß des Kaiser Friedrich-Museums mit einem Ausstellungssaal im Erdgeschoß.
 11. Kunstgewerbe: Schloßmuseum.
 12. Ethnologische Sammlungen: Völkerkunde-Museum.
 13. Ostasiatische Kunstsammlung (Indien, Japan, China): Erdgeschoß des alten Kunstgewerbe-Museums.
 14. Prähistorische Sammlung: Erstes Geschoß des alten Kunstgewerbe-Museums.
 15. Stoff- und Kostümsammlung: Zweites Geschoß des alten Kunstgewerbe-Museums.
- Unverändert bleiben das Zeughaus und die Sammlung für Deutsche Volkskunde (Kloster-Straße). Das Rauch-Museum (jetzt Kloster-Straße) wird mit den Schinkel-Sammlungen der Technischen Hochschule vereint und in einem Neubau an der Hardenberg-Straße in Charlottenburg untergebracht. —

der Zivilingenieure Ernst Hedström und Per Svanström in Stockholm zu. Der III. Preis wurde dem Entwurf „Sveriges Sydport“ des Ingenieurbüros H. G. Torulf in Stockholm unter Mitarbeit der Zivilingenieure A. Molin und H. Sandström zuerkannt. Belohnungen erhielten die Entwürfe „Ökonomi“ von Ingenieur Jacob Sörensen in Kopenhagen, „Central-Infart“ der Ingenieurfirma Thuresson & Co. in Stockholm, unter Mitarbeit von Zivilingenieur Erik Ahnskog; „Pierhavn“ von Holger Blichert Hansen und G. Schönveller in Hellerup in Dänemark, sowie „Sönderport“ von Hafeningenieur Ivar Tybjerg in Aalborg in Dänemark.

Wir freuen uns des ehrenvollen Sieges der deutschen Bewerberin, die hervorgegangen ist aus der Siemens & Halske A. G., Elektrische Bahnabteilung. —

Inhalt: Stadtbaukunst im heutigen Rom. — Denkschrift über die geplante äußere Gestaltung des Berliner Museumswesens. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.